

GERHARD KRAIKER

Laudatio auf Christian Graf von Krockow

Verehrter Herr von Krockow, verehrte Anwesende!

Lassen Sie mich mit einer kleinen Vorgeschichte beginnen. Als ich mein Redemanuskript schon fast fertig hatte, blätterte ich nochmals in einigen der zahlreichen Bücher von Herrn von Krockow und stieß in einem, dem Ostpreußenbuch, auf die Schilderung einer akademischen Feier anlässlich der Verleihung einer Ehrendoktorwürde. Herr von Krockow spricht an dieser Stelle von der Langweile der akademischen Reden und wie seine Gedanken abschweiften. Sie werden es nachvollziehen können, wenn ich Ihnen sage, daß ich einen Schreck bekam. Wie langweilig war wohl mein Manuskript? Was macht überhaupt akademische Reden oft langweilig? Langatmigkeit und unpersönliche Redeweise vor allem, so fiel mir ein.

Wenn ich also im folgenden den Versuch unternehme, in gebotener Kürze den Politikwissenschaftler und Schriftsteller Christian Graf von Krockow vorzustellen und zu würdigen, dann geschieht dies zwar im Namen des Fachbereichs Sozialwissenschaften der Carl von Ossietzky Universität, aber ich werde mir dennoch erlauben, die Würdigung auch mit einer persönlichen Note zu versehen. Mit dem Persönlichen will ich auch beginnen, und Sie werden sehen, daß es sich auf das Engste mit dem Werk und der Wirkung des zu Ehrenden verbindet.

Bevor ich als Bewerber irgendwann in der Gründungszeit der Universität Herrn von Krockow als Mitglied der Berufungskommission - überrascht, denn ich wußte ja, daß er aus dem Universitätsleben schon ausgeschieden war -

gegenübersaß, war er im Wortsinne mir schon ein guter Bekannter. Erstmals als Autor wahrgenommen hatte ich ihn aufgrund des Hinweises, den mir ein Kommilitone an der Saarbrücker Universität gab. Ich hatte gerade die Hochschulreife mit einem Thema über Martin Heidegger bei Hermann Krings erworben und schockierte im ersten Semester, vermutlich zum wiederholten Male, die versammelten Soziologen, indem ich engagiert die Uneigentlichkeit der gerade diskutierten soziologischen Frage aus der Sicht der Existenzialontologie behauptete. Der besagte Kommilitone, schon älteres Semester, verwies mich nach dem Seminar freundlich auf ein Buch aus der Reihe Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, in der Forschungsergebnisse aus der Werkstatt Helmut Plessners im Enke-Verlag veröffentlicht wurden. Da sei Wichtiges über die politischen Implikationen der Heidegger'schen Philosophie gesagt, bedeutete er mir. Es handelte sich um von Krockows Erstling, «Die Entscheidung», in dem er den Deziisionismus bei Heidegger, Ernst Jünger und Carl Schmitt analysiert hat. Das Studium des Buches hatte die beabsichtigte Wirkung: Es klärte mich darüber auf, daß der Deziisionismus das Aporienproblem der Normfindung durch eine inhaltslose Entscheidung an sich, durch Entschlossenheit und Kampf schlechthin auflöst und damit auf höchstem Denkniveau einer subjektiven Willkür das Wort redet. Durch ihn erhielt die auf reiner Willkür gegründete nationalsozialistische Weltanschauung noch bevor sie Herrschaftsideologie wurde eine philosophische Legitimationsbasis. Der über Jahrhunderte mühsam errungene Denkfortschritt, nämlich die Unterscheidung von Ratio und Mythos, von Wissen und Glauben, von Urteil und Ressentiment wurde mit einer, wie von Krockow schreibt, in bürgerlichem Selbsthaß motivierten unverbindlichen Attitüde wieder rückgängig gemacht.

Beim nochmaligen Lesen jetzt stellte ich fest, wie reichhaltig das Werk aus den 50er Jahren schon Prozesse thematisiert,

die erst in den 80er Jahren breitere wissenschaftliche Beachtung fanden: die besonderen deutschen Fluchtwege vor den Ansprüchen der Moderne; die spezifischen Reaktionen auf den Auseinanderfall von sinnhaften Bezügen zwischen der menschlichen Subjekt- und Objektwelt im Zuge des technisch-ökonomischen Fortschritts, heute auch begrifflich als Gegensatz von Lebens- und Systemwelt gefaßt; die Auflösung der Dialektik von Möglichkeit und Wirklichkeit im Geschichtlichen nach der subjektiven oder objektiven Seite hin. Ich glaube, daß Verständnis von Mensch und Geschichte, das von Krockow in dieser Arbeit gegen die «Verabsolutierung der unableitbaren subjektiven Möglichkeit» (Dezisionismus) sowie gegen «die Verabsolutierung der aus allgemeinen Gesetzen deduzierbaren objektiven Notwendigkeit» (dogmatisch-deterministischer Marxismus) setzt, ist ihm bis heute eigen. Es lautet in seinen Worten:

«Geschichtlich ist der Mensch, sofern er zugleich gebunden und ungebunden ist, sofern er das Gegebene ebenso schöpferisch überschreiten kann, wie er andererseits stets an dieses gekettet bleibt, weil gerade der Wille zum radikalen Umsturz des Bestehenden diesem als seinem Gegen-Bilde verhaftet ist und ohne seine Wider-ständigkeit gar nicht entstehen könnte.»
(Ausgabe 1990, S. 152)

Als die Erstauflage des Buches 1958 erfolgte, war seine Veröffentlichung im Rahmen der akademischen Welt der Bundesrepublik durchaus ein nonkonformistischer Akt. Heideggers Philosophie dominierte in großen Teilen der Geisteswissenschaften bis weit in die Theologie hinein, und Carl Schmitt-Epigonen (Ernst Forsthoff, Theodor Maunz, Werner Weber u.a.) beherrschten die Staatsrechtswissenschaft fast vollständig; überdies galt es als hochgradig unfein und störend, frühere Äußerungen eines akademischen Vertreters auf ihre Affinität zum Nationalsozialismus hin zu untersuchen.

Welcher Geist an den Universitäten noch immer herrschte, mag folgendes verdeutlichen: Der Dekan der Philosophischen Fakultät an der Universität Saarbrücken war während meines Studiums ein Historiker, der früher SS-Obersturmbannführer gewesen war. Der dominierende Philosoph, ein katholischer Baron österreichisch-ungarischer Abstammung, eine Gestalt wie Graf Leinsdorf in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften», brüllte nach einem Vortrag Theodor W. Adornos - Krings hatte ihn eingeladen - durch die Gänge: «Wer hat mir diese Wildsau in mein Gehege gelassen!»

«Die Entscheidung» ist 1990 erneut aufgelegt worden, was ich um so mehr für angebracht halte, als die drei darin Kritisierten aus verschiedensten, aber allemal höchst problematischen Motiven gegenwärtig wieder als für die Gegenwart interessant empfunden werden.

Auch die zweite große Arbeit von Krockows - ich stieß übrigens auf sie in einem Seminar von Werner Mailhofer - nahm einen später breit geführten wissenschaftlichen Diskurs vorweg: Seine «Soziologie des Friedens», entwickelt am aktuellen Thema des Ost-West-Konflikts, 1962 erschienen. Von der institutionalisierten Friedens- und Konfliktforschung war die Bundesrepublik zu diesem Zeitpunkt noch einige Jahre entfernt, und der Autor äußerte denn auch im Vorwort die Besorgnis, das Buch könne in den ideologischen Strudel des Kalten Krieges geraten, in dem «alle geistigen Bemühungen um den Frieden auf ihre Waffenfähigkeit hin gemustert und zum Dienste verpflichtet werden. Das sind für ein wissenschaftliches Vorhaben entmutigende Umstände, scheint doch jede Analyse im voraus durch ihre Standortgebundenheit entwertet und die Sprache selbst, statt verbindend und verbindlich zu sein, ins bloße Überreden entartet. So ist es kaum zu verwundern, wenn die Wissenschaft, wie Hegel formuliert, im unendlich vielen Geschwätze sich schämen möchte, auch noch mitzureden» (S. 7).

Die Intention von Krockows in diesem Werk war, die gesellschaftlichen Bedingungen des Friedens ins Bewußtsein zu rücken, was für ihn zugleich bedeutete, die in der Gegenwart, also Anfang der 60er Jahre, behindernden Bedingungen zu analysieren. Das Resultat der Analyse finde ich auch heute noch so interessant, daß ich es Ihnen - in der kürzesten Form - präsentieren möchte.

Als Voraussetzung der Friedensgewinnung und -erhaltung sieht von Krockow das Zustandekommen von prinzipiell gleichartigen gesellschaftlichen Ordnungen, also seinerzeit die Beseitigung des Systemgegensatzes, der wechselseitig als Bedrohung empfunden wurde. Die Gleichartigkeit könnte sich herstellen, wenn beide Systeme dem materiellen und ideellen Grundgebot der modernen Gesellschaften nachkämen, das Gleichheitsprinzip zu verwirklichen, das aus religiösen Ursprüngen hervorging und in der Moderne eine säkularisierte Form gewonnen hat. Beide Systeme lassen sich indes durch ihre je eigene soziale Klassenstruktur daran hindern; im Westen ist es die Eigentumsverfügung, im Osten die Führungsideologie, die die Klassenstruktur reproduzieren. In beiden Fällen werden Machtprivilegien verteidigt und damit die Entwicklung zu einer sozialen Binnenstruktur blockiert, die nur noch auf Leistung gründet. Eine Fehlform der Gleichartigkeit, so hat von Krockow im Jahre 1968, also in der Anfangsphase der neuen Ostpolitik, in einer Rede gewarnt, könnte sich dadurch herstellen, daß die Machteliten beider Seiten sich untereinander verständigen und die jeweilige Legitimationsbasis unter den Schlagworten «Demokratie» und «Sozialismus» gegenseitig tolerieren.

Es wäre reizvoll, die von von Krockow seinerzeit entfalteten gesellschaftlichen Bedingungen des Friedens an Problemen der Gegenwart sich bewähren zu lassen, etwa in Verbindung mit den nationalistischen, ethnischen und religiösen Substituten für Gleichheit in einigen östlichen und islamischen Ländern sowie im Westen mit den neuen

Ungleichheiten, die mit Technologisierung und Globalisierung der Produktion sich zunehmend verschärfend entwickeln.

Als Vortragenden zum Thema Frieden, bei eben jener Rede von 1968, sah ich Sie, Herr von Krockow, auch erstmals von Angesicht. Sie referierten in erlauchtem Dozentenkreis bei den Salzburger Humanismus-Gesprächen, die der österreichische Rundfunk alljährlich veranstaltete. Außer Ihnen sprachen u.a. Erich Fromm, Herbert Marcuse, Ernst Fischer, Robert Jungk, Hans-Joachim Morgentau, Friedrich Hacker. Während Fromm und Marcuse, beide bekanntlich einst Mitglieder des «Instituts für Sozialforschung», sehr giftig gegeneinander, sich etwas in der Metafrage verloren, ob menschliche Aggressivität angeboren sei oder nicht, sprachen Sie nüchtern-engagiert unmittelbar zur Sache. Ich wertete Ihren Beitrag schon damals in meinem Tagungsbericht in der «Stuttgarter Zeitung» als eine «beispielhafte soziologische Analyse», was Ihnen zeigt, das meine Wertschätzung Ihrer Arbeit schon älteren Datums ist.

In Salzburg wurden Sie noch als Politikwissenschaftler der Universität des Saarlandes vorgestellt. Es muß eine kurze Zeitspanne gewesen sein, in der Sie dann an die Universität Frankfurt wechselten und schließlich die gesicherte Existenz eines Professordaseins mit der höchst ungesicherten eines freien Schriftstellers vertauschten. Denn eine ungesicherte war es wohl zu Anfang, wie ich mir inzwischen habe sagen lassen. Bei jemanden, dessen Vorfahren einst ein Johann Gottlieb Fichte als Hauslehrer diente, nimmt man allzu leicht das Gegenteil an.

Für den Entschluß weg von der Hochschule hat neben der Befreiung von kruden Pflichten gewiß eine Rolle gespielt, daß von Krockow das Kommunikationsspektrum der Wissenschaft zu eng geworden war. «Wenn ich Bücher schreibe, möchte ich Geschichten erzählen», leitet er sein Ostpreußenbuch ein. Gleichwohl hat er auch als freier

Schriftsteller weiterhin im engeren Sinne fachwissenschaftliche Arbeiten verfaßt, so u.a. seine Studie über Grundpositionen der bürgerlichen Gesellschaft unter dem Titel «Herrschaft und Freiheit», in Pipers Handbuch der Politischen Ideen die Artikel über Edmund Burke und Alexis de Tocqueville, neben Kant der wohl wichtigste für ihn unter den politischen Klassikern, in der Einführung von Fetscher/Münkler Beiträge über politische Symbole und liberale Demokratie. Auf andere komme ich noch zu sprechen.

Daß es von Krockow als Schriftsteller so erfolgreich gelang, sich einem breiten Publikum mitzuteilen, hat sicher viel mit seiner Prosa zu tun, deren Vorbild im Wissenschaftlichen Sigmund Freud sein könnte, in den erzählerischen Werken Heine und Fontane. In dieser Prosa verbinden sich die aufklärerische und die kommunikative Intention des Autors, in ihr schlägt sich aber auch die Redlichkeit nieder, nicht mehr vorzugeben, als gedanklich zur Klarheit gebracht ist. Zudem kann er Geschichten erzählen; konkret, anschaulich und spannend, stets das Besondere im Allgemeinen und das Allgemeine im Besonderen erhellend, das Gegenwärtige im Historischen und umgekehrt reflektierend.

Auch als freier Schriftsteller ist von Krockow seiner früheren Praxis treu geblieben, brisante politische Themen frühzeitig aufzugreifen. So veröffentlichte er bereits 1970 eine kleine Studie über «Nationalismus als deutsches Problem», in der das Nationenproblem, ganz im Sinne Kants, in den Zusammenhang eines «Patriotismus in weltbürgerlicher Absicht» gestellt wird. von Krockow geht dabei weiter als die meisten Autoren der letzten Zeit, die im Anschluß an Dolf Sternberger von «Verfassungspatriotismus» sprechen, in dem er die Sozialisierung der Machtbefugnisse als unabdingbare gesellschaftliche Voraussetzung für den Patriotismus in weltbürgerlicher Absicht begreift. Sozialisierung der Machtbefugnisse, d. h. die Ausschöpfung demokratischer Potentiale in bislang noch autoritären und

unlegitimiert-elitären gesellschaftlich-staatlichen Bereichen - das ist für von Krockow in dieser Schrift auch der Kerngedanke des Demokratischen Sozialismus.

Die Schwierigkeiten deutschen Selbstverständnisses, in jener Arbeit von 1970 schon Thema, ist auch eines der Hauptthemen von Krockows in den letzten Jahren, am umfassendsten bearbeitet in dem Buch «Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890-1990». In dieser historisch-soziologischen Darstellung bewährt sich der in der «Soziologie des Friedens» entwickelte Grundgedanke, daß die modernen Industriegesellschaften unter dem Diktum stehen, Gleichheit zu verwirklichen, als Paradigma für die Deutung der deutschen Geschichte in den letzten 100 Jahren. Die nationalsozialistische Revolution wird beispielsweise von daher als Konterrevolution nachgewiesen, die Vertreibung und Ausrottung der Juden auch als eine einzigartige symbolische Zerstörung der Möglichkeiten von Freiheit und Gleichheit, die die Aufklärung projiziert hatte.

Die Beachtung der symbolischen Funktionen über Interessenanalysen hinaus, ihre Steigerung bis in den Wahn, dies ist überhaupt eine der Besonderheiten dieses Buches. Es vermittelt auch dem mit der Materie gut Vertrauten gleichsam en passant eine Vielzahl von Einsichten und Korrekturen, wie etwa, um nur eines zu nennen, das mich besonders zum Nachdenken angeregt hat, die Feststellung, daß das schwierige Verhältnis der Deutschen zu sich selbst sich in der besonderen Bedeutung zeige, die Begriffe wie Entfremdung, Unbewußtes, falsches Bewußtsein in Deutschland wie sonst nirgendwo erlangt haben, ja teilweise im deutschen Sprachbereich überhaupt gebildet wurden.

Lassen Sie mich jetzt noch etwas über jene von Krockow'schen Bücher aus den 80er und 90er Jahren sagen, die man fern dem Politischen vermuten könnte, in denen von der Form her auch tatsächlich der Erzähler und nicht der Politikwissenschaftler sich äußert. Ich meine die Reiseberichte von

Pommern, Ostpreußen und Brandenburg, in denen die Beobachtungen und Wahrnehmungen des Hier und Heute gelungen in Verbindung gebracht sind mit Historischem, Literarischem, Anekdotischem, Familiärem, und ich meine das Buch «Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947», in dem von Krockow die Erinnerungen seiner Schwester Libussa Fritz-Krockow aufgezeichnet hat.

Wenn diesen Büchern ein so großer Erfolg beschieden war - einige wurden zu Bestsellern -, dann hat dies seinen Grund gewiß in der angesprochenen Fähigkeit des Autors, zu erzählen, sicher auch in dem, worüber erzählt wird, vielleicht aber auch, so darf man hoffen, in der Bereitschaft, das Thema des ehemaligen deutschen Ostens und des Leidens seiner Bevölkerung bei Kriegsende mit neuem Bewußtsein anzugehen, angeregt durch einen selbst Betroffenen.

Wie ist angemessen über ein Leid zu sprechen, das aus anderen zugefügtem Leid hervorgegangen ist, ohne daß der einzelne seinen Anteil an dem Ursächlichen zu erkennen vermag? Wie ist der Zirkel gegenseitiger Leidaufrechnung und gegenseitiger Bedrohung oder doch zumindest gegenseitigen Ressentiments zu durchbrechen?

Ich glaube, von Krockow hat einen Weg gefunden, auf dem die Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen, Russen und Deutschen, sowie die Versöhnung der Vertriebenen mit ihrer besonderen Folgelast des Krieges - über intakte äußere Beziehungen hinaus - auch im Inneren der Menschen verankert werden könnte. Es ist im Grunde der Weg, den die Psychoanalyse zur Befreiung von individualgeschichtlichen Lasten entwickelt hat: den Weg des genauen Erinnerns bis in die Anfänge, das radikale Zur-Sprache-bringen dessen, was gewesen ist und unheilvoll verborgen in der Gegenwart weiterwest, schließlich das Lebenlernen mit dem Unabänderlichen.

In «Die Stunde der Frauen» wird sehr eindringlich die rohe Gewalt des ersten Siegesrausches der sowjetischen Soldaten

und dann der Polen als Besetzer als persönliches Erleben geschildert, jedoch die aufkommende Empörung des Lesers, gar das Gefühl des großen Unrechts, wird immer wieder ebenso eindringlich gebrochen durch eingefügte Texte, die drastisch die deutschen Taten und die noch darüber hinausgehenden deutschen Absichten gegenüber Russen, Polen und Juden in Erinnerung rufen. Das ist nicht Aufrechnung, sondern Bewußtmachung eines Gewalt- und Schuldzusammenhangs, über dessen Verursachung kein Zweifel gelassen wird.

Übrigens ist einer der ganz Wenigen - Sie selbst, Herr von Krockow, nennen in diesem Zusammenhang mehrmals Günter Grass -, die diesen Weg der Verarbeitung auch beschritten haben, unser früh verstorbener Kollege Erhart Lucas-Busemann, nachzulesen in dem posthum 1994 veröffentlichten Buch «So fielen Königsberg und Breslau».

Vermutlich angeregt durch die zahlreichen, meist zustimmenden Leserbriefe, die von Krockow zu den Büchern über die ehemaligen deutschen Ostgebiete erhielt, hat er 1989 seine «Erfahrungen mit einem deutschen Thema», nämlich dem Thema «Heimat», noch einmal gesondert dargelegt. Es gelingt ihm darin tatsächlich, das Verständnis von Heimat von jenen Tümeleien und Idyllisierungen freizuschaufeln, mit denen der Begriff insbesondere in Deutschland im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts übermäßig befrachtet wurde und ihn wieder in den Kontext weltbürgerlicher Humanität zu bringen, den er in der großen europäischen Literatur - man denke nur an Dickens, Heine, Proust, Joyce - immer schon hatte. «Denn daß im Namen der Heimat», so schreibt von Krockow, «Haß gesät wurde wider die Urbanität der Lebensform, wider Toleranz und Weltoffenheit, das ist keine Behauptung oder Erfindung. Es ist die uns bitter eingebrannte Erfahrung. Mit dieser Aussaat des Hasses begann die Gewalt, an deren Ende die Vertreibung stand - die im Ansturm der Rache verbrannte und verlorene Heimat» («Heimat», 1992, S. 74).

Heimat ist für von Krockow kein geschichtliches oder rechtliches Abstraktum, kein Ort biologischer Abstammung, sondern etwas im Gegenwärtigen Konkretes, die Erinnerung an den Ort der prägenden Erlebnisse in der Kindheit, an den Ort des subjektiv Bedeutsamen, das sich zwischen den Generationen im Erzählen und in der Literatur vermittelt. Zum Thema wird sie erst, wenn sie ihre Selbstverständlichkeit verloren hat und die Suche nach dem Verlorenen einsetzt. Wer bei von Krockow über seine Orte der Kindheit Rumske, Stolp in Pommern liest, denkt unwillkürlich an Proust's Combray. In diesem Sinne bringt von Krockow Heimat auch in Zusammenhang mit all den Migrations- und Emigrationsbewegungen, die Industrialisierung, Kriege, rassistische Verfolgungen im Verlauf der letzten 150 Jahre so reichlich hervorgebracht haben und noch immer bringen. - Es ist gut, daß er neben Dezisionismus, Friedenssoziologie, Brüche der deutschen Geschichte, unser Verhältnis zu den Menschen des Ostens sich auch dieses Themas angenommen hat, das von engagierten Aufklärern meist gemieden wird.

Daß von Krockow im Zuge der Remythisierungen und des Postmodernismus auf der Seite der Aufklärer geblieben ist, hat ihm kürzlich Werner Weidenfeld in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung anlässlich der Besprechung von Krockow's Buch «Vom deutschen Mythos. Rückblick und Ausblick» bestätigt, wenngleich polemisch. von Krockow's Warnung vor neuen Feindbildern und Remythisierungen nach der deutschen Einigung stellt Weidenfeld die Behauptung gegenüber, nicht alles Mythische führe in die Katastrophe, und der Mythos sei ein unauflösbarer Bestandteil alles Politischen. Er ist es in der Tat immer wieder, aber ebenso gilt es, ihn immer erneut zu entzaubern in dem Sinne, wie von Krockow es so beispielhaft tut.

Ich hoffe, meine Laudatio hat deutlich werden lassen: Die Carl von Ossietzky Universität verleiht Christian Graf von Krockow die Ehrendoktorwürde, für die Universität wird es

in Zukunft eine Ehre sein, ihn zu ihren Doktoranden zählen zu dürfen.